

Kultur

HOHE TELEFONRECHNUNG:

Warum Katarina Barley 400 Euro blechen musste. Seite 32

PUH, DAS MIEFT!

Was tun, wenn frische Wäsche überhaupt nicht frisch riecht? Seite 32

VOLKSFREUND.DE/KULTUR

TV-INTERVIEW JOCHEM HOCHSTENBACH

„Ich will im ersten Konzert ein Zeichen setzen“

TV-Gespräch mit Generalmusikdirektor Jochem Hochstenbach zu seiner Arbeit im Theater und zum 1. Sinfoniekonzert am Donnerstag.

TRIER Er freut sich auf sein erstes Konzert: Im Interview mit TV-Mitarbeiter Martin Möller spricht Generalmusikdirektor Jochem Hochstenbach über Proben und den Start.

Herr Hochstenbach, die Sommerpause ist zu Ende, die neue Saison steht an. Haben Sie sich in Trier und am Theater gut eingefunden?

JOCHEM HOCHSTENBACH Ja, auf jeden Fall. Für uns ist die Sommerpause auch zu Ende, wir proben ja schon heftig. Beim „Don Giovanni“ haben wir schon allerhand getan. Gerade erst am Dienstag gab es die erste Bühnenprobe. Da steht uns jetzt die Bühne im Großen Haus zur Verfügung. Donnerstag hatten wir die erste Orchesterprobe. Also – wir sind mittendrin.

Nun steht am Donnerstag das 1. Sinfoniekonzert an. Und das mit einem anspruchsvollen Programm. Das besteht ja nur aus Hauptwerken – Haydns große Pariser Sinfonie Nr. 86, die Zweite von Brahms und Ligetis nun wirklich hochkomplexes und mit rund 30 Minuten Aufführungszeit auch sehr umfangreiches Violinkonzert. Welche künstlerische Absicht steht bei Ihnen dahinter? Ist das so eine geballte Begrüßung für das Trierer Publikum?

HOCHSTENBACH Genau! Das Sinfoniekonzert ist mein Einstand, und ich hatte unterschiedliche Ideen dazu. Natürlich wollte ich nicht ein normales Konzertprogramm machen, das man nach der Veranstaltung gleich wieder vergisst. Ich wollte in meinem ersten Konzert ein Zeichen setzen, dass ich Musik aus verschiedenen Epochen – Klassik, Romantik und Moderne – zusammenbringe. Eins wollte ich nicht: sozusagen pflichtgemäß ein zeitgenössisches Stück aufführen und danach die Besucher mit Brahms



Jochem Hochstenbach, der neue Generalmusikdirektor in Trier, gibt kommende Woche sein erstes Konzert.

FOTO: MARTIN MÖLLER

verwöhnen. Für ein Pflichtstück ist das Ligeti-Konzert einfach zu bedeutend und zu umfangreich. Es wird ja überall in den großen Konzerthäusern gespielt. Ich freue mich natürlich auf Brahms, aber ich freue mich auch auf die sozusagen erwachsene Haydn-Sinfonie, die vorletzte der berühmten Pariser Sinfonien.

Ligetis Violinkonzert ist ja ein sehr, sehr komplexes Werk, das ja auch die Musikgeschichte einfängt. Der Komponist arbeitet mit sehr vie-

len Spezialtechniken: mit Skordaturen, also Umstimmungen bei den Streichern, mit der Erstellung von Oberton-Spektren, mit Mikro-Intervallen, mit Instrumenten wie Blockflöte und Okarina und reichem Schlagwerk. Wie viel Zeit geben Sie sich und den Philharmonikern für Ligeti?

HOCHSTENBACH Gute Frage! Bei der Probenzeit stütze ich mich natürlich auf meine Erfahrungen. Ich habe das Violinkonzert noch nie dirigiert, aber ich kann den Aufwand, der zu einer guten Interpretation nötig ist,

schon abschätzen. Ich werde natürlich ordentlich Zeit investieren. Aber das Ganze muss sich auch einfügen in einen normalen Probenbetrieb. Die Philharmoniker sind als Orchester sehr professionell und bei den Proben gut vorbereitet. Und da komme ich mit fünf Proben aus.

Und jetzt mal ganz ehrlich: Welchen Grad an Partiturtreue können Sie erreichen? Und das gerade unter den Arbeitsbedingungen, die es nun mal am Theater gibt.

HOCHSTENBACH Es gibt verschie-

dene Arten moderner Musik: puristische Kompositionen, bei denen alles genau stimmen muss, es gibt andere Stücke, die schon angelegt sind darauf, dass die Interpreten improvisieren und schauen, was technisch möglich ist. Bei Ligeti ist die Musik sehr genau notiert, aber nicht hundertprozentig ausführbar. Aber auch wenn die Interpretation nicht völlig mit der Partitur übereinstimmt, kann sie doch das Werk als Ganzes vermitteln – mit allen Klängen, allen Gefühlen und allen historischen Bezugsgrößen. Wir müssen unterscheiden: Wo hat der Komponist eine bestimmte Vorstellung, die unbedingt umzusetzen ist. Und wo gibt es Dinge, die der Interpret leicht modifizieren muss, um so nah wie möglich an diese Vorstellung heranzukommen. Wir werden erst einmal versuchen, die Musik so zu spielen, wie sie in der Partitur steht. Und dann herausfinden, welche Wirkung sich Ligeti vorgestellt hat. Das muss dann nicht hundertprozentig mit der Partitur überein-

stimmen. Die Rhythmen im Konzert sind sehr wichtig und die Klangfarben auch. Man sollte hören: Aha, da spielen die Hörner echte Naturtöne. Komponisten erproben ja immer wieder neue Grenzen – das war bei Haydn schon so. Bei Ligeti beispielsweise geht das Fagott in Höhen, die normalerweise von einer Flöte gespielt werden. Unsere Aufgabe ist es dann, die Vorstellung des Komponisten nach Möglichkeit umzusetzen.

INTERVIEW: MARTIN MÖLLER

Das 1. Sinfoniekonzert findet statt am Donnerstag, 30. August, 20 Uhr, im Trierer Theater. Es spielt das Philharmonische Orchester Trier unter Leitung von GMD Jochem Hochstenbach Werke von Haydn, Ligeti und Brahms. Solistin (Violine) ist Isabelle Magnenat.

Am Sonntag, 2. September, findet um 20.30 Uhr im Theater eine „**Concert Lounge**“ statt. Hochstenbach dirigiert und erläutert die 2. Sinfonie von Brahms.

EXTRA

Die Solo-Geigerin im 1. Trierer Sinfoniekonzert

Isabelle Magnenat wird im 1. Sinfoniekonzert am Donnerstag, 30. August, im Trierer Theater die Solistin an der Violine sein. Sie wurde in Genf geboren und studierte an der Hochschule für Musik in Wien und am Konservatorium von Utrecht. Magnenat ist Preisträgerin des Tibor-Varga-Wettbewerbs in Sion und nahm als Solistin an zahlreichen internationalen Festivals wie beispielsweise dem Holland-Festival Amsterdam, den World Music Days in Stockholm, an Musica Strassburg oder den Tagen für Neue Musik Zürich teil.

Auf diesen Festivals führte sie verschiedene zeitgenössische Werke sowohl für Violine als auch für Bratsche auf. Weltweite Konzerttourneen führten sie von Südamerika über Japan bis nach China. Unter den Werken, die Isabelle Magnenat auf CD einspielte, befinden sich Heinz Holligers „4 Lieder ohne Worte“ oder Stefano Gervasonis Bratschenkonzert. Zahlreiche Aufnahmen entstanden auch mit dem Ensemble Contrechamps, Genf, dessen Mitglied sie 1989 wurde. Seit dieser Zeit ist Isabelle Magnenat außerdem auch zweite Konzertmeisterin des Berner Symphonie-Orchesters.

Heimspiel(er)

In der vorletzten Ausgabe vom „Jazz im Brunnenhof“ in Trier geben regionale Künstler den Ton an.

VON RAINER NOLDEN

TRIER Sieht ganz so aus, als hätten – ausgerechnet – heimische Jazzer den nicht enden wollenden Sommer weggeblasen, getrommelt und gezupft. Nils Thoma, Mit-Organisator der „Brunnenhof“-Reihe, Saxophonist und Leiter seiner „Ad-hoc“-Bande, wurde jedenfalls nicht müde, das knapp 300-köpfige Publikum darauf hinzuweisen, den Abend zu genießen, denn ab morgen werde es regnen. Womit er übrigens recht hatte – wenn es also mit der Karriere als Musiker mal nicht mehr so recht klappen sollte, könnte er auch als Wetterfrosch seine Fliegen, pardon, sein Geld verdienen.

„Ad hoc“ bestreitet den ersten Teil dieses Regionalabends, der vorletzten Veranstaltung dieser von hochsommerlichen Temperaturen gesegneten Reihe. „Ad hoc“ – der Name ist Programm, bedeutet er doch absolute Freiheit im Zusammenspiel, aus dem Bauch und dem Moment heraus (na ja, schon mit einigen Absprachen, selbst Free Jazz ist nicht so anarchisch).

Geboten wird eine Mischung aus Eigenkompositionen von Thoma sowie Klassikern von Mike Mainieri, dem US-Vibraphonisten und Fusion-Musiker, oder dem Saxophon-Kollegen Paquito d’Rivera, von dem „Ad hoc“ die „Polit“-Komposition „Gdansk“, gewidmet dem polnischen Gewerkschaftsführer

und Politiker Lech Walesa, im Programm hatte.

Wobei das mit den Titeln und den dazugehörigen Tönen immer so eine Sache ist. Beim „Bissigen Welken unterm Weihnachtsbaum“, eine Komposition inspiriert von der US-Jazz-Fusion-Band „Snarky Puppy“, mögen Thomas flirrendes, kraftvolles Saxophonspiel und die Stakkato-Läufe und harten Cluster von Sacha Heck auf dem Flügel ja noch die gewünschten Assoziationen bei den Zuhörern wecken.

Aber bei der Rachearie „Gartenzwerg never dies“, Thomas persönliche Abrechnung mit einem Nazi-Lehrer auf seinem Gymnasium, oder „Lokus n. a.“ (zu Deutsch: weit und breit kein Klo) mag der Zuhörer ruhig denken, was er will. Da wird die Melodie nicht zur bildhaften Programmmusik, das sind vielmehr musikalische Schnappschüsse, bei denen frei assoziiert werden darf – irgendwie passt’s dann schon.

Richtig besinnlich und einfühlsam wird es dann bei den Balladen, etwa „No woman, no spy“ (hallo, Bob Marley!), einer sehr sinnlichen Komposition, bei der vor allem der Posaunist Andreas Haller mit sanftem, weichem Ton zu glänzen versteht.

Bei all dem bleiben der Schlagzeuger Christoph Biel und der Bassist Silvain Schrantz als verlässliche Rhythmusarbeiter eher im Hintergrund.

Und dann kommt Ruby, my Dear (obwohl Thelonious Monk vermutlich nicht an seinen Pianistenkollegen aus der Eifel gedacht hatte, als er diesen Song komponierte). Georg Ruby und seine „Village Zone“ bilden das Skelett allen Jazzes: Klavier, Bass, Schlagzeug. Aber was der Pianist, Stephan Goldbach (Bass) und Daniel Weber (Schlagzeug) allein mit dieser dürren Stützstruktur der Musik an Klängen hervorzuzaubern verstehen, ist fulminant.

So atomisiert Ruby etwa Klassiker wie „There is no greater Love“, „Les Feuilles mortes“ (der bei ihm, warum auch immer, „Lena Lena“ heißt) oder die Filmmusik zu dem deutschen Nachkriegsdrama „Und über uns der Himmel“ in kleinsten Bestandteilen, um sie neu zusammenzupuzzeln. In den Elementarteilen von Rubys Tonbaukasten erkennt man tatsächlich mitunter, wenn auch nur wie aus weiter Ferne, Motive des Ursprungssongs – vertraute Klangketten, die sofort wieder von Läufen, Clustern, Akkordbrechungen vertrieben werden. Im Grunde genommen nimmt der Pianist die Vorlagen nur als flüchtiges Stichwort, um darum seine eigenen Gedanken zu entwickeln und auszubreiten. Unterstützt wird er dabei von dem großartigen Bassisten Stephan Goldbach, der seinem manns-hohen Instrument mit Hilfe von Fingern, Handfläche und Bogen erstaunliche und unerhörte Töne ent-



Fulminante Klänge: Georg Ruby und seine „Village Zone“ spielen im Brunnenhof Klassiker und Filmmusik. FOTO: MARION MAIER

lockt, und dem ebenso wunderbaren Schlagzeuger Daniel Weber, der seine Trommeln und Becken nicht nur zum Taktschlagen benutzt, sondern sie mit Sticks, Besen, Plastikschläuchen und Tüchern geradezu zum Singen bringt. Als „special

guest star“ hat Ruby einen Studenten von der Musikhochschule Saarbrücken eingeladen: Vincent Pinn. Der junge Trompeter und Flügelhornist spielt sich trotz anfänglicher Nervosität rasch ein und kann, etwa bei der schwindelerregenden

Up-Tempo-Nummer „158“, mit den altgedienten Kollegen ziemlich locker und ganz schön professionell Schritt halten.

Produktion dieser Seite: Florian Schlecht